

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

*Gedenktag der Entschlafenen
(Totensonntag)*

calwer

Gedenktag der Entschlafenen (Totensonntag)

*Herr, lehre uns bedenken,
dass wir sterben müssen,
auf dass wir klug werden.*

Psalm 90,12

Der letzte Sonntag im Kirchenjahr ist der Ewigkeitssonntag. Und das Leitwort zum Ewigkeitssonntag heißt: »*Lasst euere Lenden umgürtet sein und euere Lichter brennen*« (Lk 12,35). Man kann diesen Sonntag auch als Gedenktag der Entschlafenen begehen. Viele Gemeindeglieder verstehen ihn auch so, gehen an diesem Sonntag in den Gottesdienst, weil er für sie der Totensonntag ist.

Luther hat die Totenmessen abgeschafft und hat das fürbittende Gedenken für die Verstorbenen besonders auf diesen Sonntag konzentriert. Er war der Auffassung, wir sollten für einen Verstorbenen drei oder vier Mal Gott im Namen Jesu Christi mit allem Ernst um das Heil seiner Seele bitten, dann sollten wir es gut sein lassen im Vertrauen darauf, dass Gott es gehört hat und dass unsere Bitte bei ihm in guten Händen ist. Es sei jedenfalls kein Ausdruck eines zuversichtlichen Glaubens, wenn man Gott pausenlos um das Heil Verstorbener bestürme, noch weniger sei es vertretbar, wenn man für sein Heil Seelenmessen feiere und diesen eine verdienstliche Wirkung zutraue.

Ich wähle für den letzten Sonntag im Kirchenjahr das Wort zum Gedenktag für die Entschlafenen aus Psalm 90,12: »Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.«

Es ist gut, dass die Anrufung »Herr«, die an dieser Stelle im Text eigentlich gar nicht zu finden ist, mit der aber gleich der nächste Vers beginnt, vor die Bitte »lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen« gesetzt wurde. Denn es ist sehr wesentlich, ob Gottes Geist uns hier lehrt oder ob wir uns selbst lehren, ob wir selbst mit dem Faktum unseres Sterbenmüssens zurechtkommen wollen. Man kann beim Bedenken der Tatsache, dass wir alle eines Tages oder eines Nachts sterben müssen, auch kopfscheu oder ein Gefangener des Todes werden, vergleichbar dem Fröschlein, das gebannt auf das offene Maul der Schlange starrt. Nicht wenige Menschen werden krank, wenn sie zu

intensiv an ihren Tod denken. Und weil sie das wissen oder fürchten, meiden sie jeden Friedhof und jedes Sterbebett; sie weigern sich, sich mit dem Sterbenmüssen zu befassen.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass Menschen in der Mitte ihres Lebens von heftiger Todesangst überfallen werden. Ich denke etwa an Leo Tolstoi, dem das eines Tages geschehen ist und der in tiefste Depression versank. Das rechte Bedenken des eigenen Todes ist eine Kunst, weshalb in früheren Zeiten viele Bücher erschienen sind, die eine ars moriendi in dem Sinn lehrten, dass sie das ganze Leben als Einübung in das Sterben verstanden.

Ich weiß nicht, ob diese Auffassung des Lebens als vorbereitende Schule auf das Sterben dem Gesamtzeugnis des Alten und Neuen Testaments entspricht. Wohl eher nicht. Aber dann und wann das eigene Sterbenmüssen bedenken und dann entsprechend bedacht zu leben, das wird auf jeden Fall für unser Leben viel austragen.

Ich möchte schlicht einmal im mitmenschlichen Horizont zu solchem Bedenken anregen: Der Mensch, mit dem ich zusammenarbeite, der mich ärgert, wohl gar zum Zorn reizt, ist ein Mensch, der morgen in Todesnot sein kann. Der Gedanke daran wird mir helfen, mich nicht einfach von meinem Zorn bestimmen zu lassen.

Keiner von uns weiß, wenn er einem Menschen begegnet, ob es die letzte Begegnung sein wird. Wir kennen weder die Stunde unseres noch seines Todes, noch die Art, wie wir sterben werden. »Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war« (EG 530).

*Rasch tritt der Tod den Menschen an,
es ist ihm keine Frist gegeben;
es stürzt ihn mitten in der Bahn;
es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu geben,
er muss vor seinem Richter stehen.*

(Friedrich Schiller: Wilhelm Tell)

Wir wissen nicht, wie früh er oder ich in der Situation sein werden, in die der König Hiskia durch eine plötzliche schwere Krankheit gekommen ist und die er nach seiner Genesung so beschrieben hat:

*Ich sprach: Nun muss ich zu des Totenreiches Pforten fahren
In der Mitte meines Lebens,
da ich doch gedachte, noch länger zu leben.
Ich sprach, nun werde ich den Herrn nicht mehr sehen
in dem Lande der Lebendigen,
nun werde ich die Menschen nicht mehr sehen
mit denen, die auf der Welt sind.
Tag und Nacht gibst du mich preis;
bis zum Morgen schreie ich um Hilfe;
aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe:
Tag und Nacht gibst du mich preis.
Meine Augen sehen verlangend nach oben:
Herr, ich leide Not, tritt für mich ein!*

(Jesaja 38,10–14)

Unsere Begegnungen miteinander sollten so sein, als seien sie vielleicht die letzten. Letzte Worte haben einen langen Nachhall. Unter demselben Aspekt hat Paulus wohl die Sätze geschrieben: »Zürnet ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen« (Eph 4,26).

Sollten wir Menschen, die uns begegnen, und die wie wir bald sterben könnten, missionieren, solange es nicht zu spät ist? Wenn wir sie mit dem Hinweis auf ihr Ende zum Glauben an Jesus Christus drängen, werden wir ihnen wohl kaum einen hilfreichen Dienst tun. Denn sie werden dann an uns etwas Gewalttames erleben, das nur abstößt, weil der Gedrängte sehr wahrscheinlich momentan nicht leisten kann, was wir von ihm wünschen. Andererseits sollten wir die Gelegenheiten, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in uns ist, nicht meiden, sondern suchen. Gemäß dem Wort aus 1. Petrus 3,15: »Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor Jedermann, der euch fragt nach dem Grund der Hoffnung, die in euch ist.« Wir sollten dann auch wirklich Zeit haben, vor allem, um auf die Fragen und Auffassungen, besonders auch auf zweifelnde Rückfragen unserer Gesprächspartner, einzugehen. Und das Bedenken, dass seine und meine Lebenszeit begrenzt ist und dass wir vielleicht keine andere Gelegenheit dazu finden werden, sollte uns dazu leiten, die Gelegenheit auch wirklich wahrzunehmen.

Das Wissen darum, dass ich sterben werde, könnte mich selbst dazu anzuhalten, zu tun, was ich tun wollte, solange ich dazu Gelegenheit habe. Besonders wenn es sich darum handelt, einem anderen Menschen Gutes zu tun. Freilich ohne Panik. »So sehet nun wohl zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit« (Eph 5,15.16). Diese Mahnung könnte uns daran erinnern, wie kostbar unsere Lebenszeit ist. Wir sollen sie nicht für total Unnützes verplempern, sondern vielmehr als eine der wertvollsten Gaben nutzen, um etwas zu tun, was auf Gottes große Güte hinweist.

Bedenken, dass wir sterben müssen, das kann bedeuten, dass wir uns als Kinder unserer Eltern und, wenn wir Eltern sind, als Väter, Mütter, Großeltern unserer Kinder und deren Kinder verstehen. Dietrich Bonhoeffer hat seinen Mitverschwörern einmal geschrieben, es komme nicht darauf an, wie wir uns aus der Affäre ziehen, vielmehr darauf, dass künftige Generationen leben können. Ein Mensch, der sich klarmacht, dass es nicht zuletzt auch seine Aufgabe ist, für das Leben einer kommenden Generation zu leben, wird frei werden von einem sorgenvollen Kreisen um die eigene Person und deren Befindlichkeit.

Bedenken, dass wir sterben müssen, bedeutet auch: daran zu denken, dass unser Leben egal, ob wir früher oder sehr spät sterben werden, Fragment ist und Fragment bleibt. Es ist eine törichte Selbstüberforderung und auch Selbsttäuschung, wenn ein Mensch sich vornimmt, ein abgerundetes Lebenswerk schaffen zu wollen. Bonhoeffer hat sich im Gefängnis in Tegel, als es zu erwarten war, dass er nicht alt würde, mit dem fragmentarischen Charakter jedes Lebens befasst. Er kam zur Überzeugung, es sei bei unserem immer fragmentarischen Leben vor allem wichtig, dass man dem Fragment ansehe, wie es hätte werden sollen und aus welchem Material es sei.

Bedenken, dass wir sterben müssen, bedeutet vor allem auch: Verantwortungsvoll mit der Kreatur umgehen. Todesverdrängung, Raubbau an der Kreatur und Kinderarmut sind miteinander typische Zeichen eines Bürgertums, das meint, diese schöne Erde für sich selbst vollends verbrauchen zu dürfen. Wer dagegen seine eigene Rolle begrenzt sieht und wer für die kommende Generation lebt, der wird mit

anderen zusammen so leben, dass er diese Welt den Nachkommenden so hinterlässt, dass diese sich an ihr freuen und sie als Heimat erfahren können.

Schließlich wird der Mensch, den Gottes Geist lehrt zu bedenken, dass wir sterben müssen, sich klarmachen, dass wir Wanderer zwischen zwei Welten sind.

Durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus ist uns der Tod eine Tür zum Leben geworden, wird aus dem Sterben ein Entschlafen und ein Heimgang. Seine Nähe wird uns auch auf dem letzten Weg geleiten.

Der 90. Psalm, der uns göltig, fast ehern die Gesetzmäßigkeit unseres Sterbenmüssens vor Augen hält, endet aber nicht beim seligen Ende. Es ist für die biblische Einstellung zum Leben und Tod bezeichnend, dass auf das Bedenken des eigenen Todes das Gebet um ein recht geistgeleitetes tätiges Leben in dieser Welt folgt:

*Fülle uns frühe mit deiner Gnade,
so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.
Zeige deinen Knechten deine Werke
und deine Herrlichkeit ihren Kindern.
Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich
und fördere das Werk unserer Hände bei uns.
Ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern.*

(Psalm 90,14–17)